


Nr. 77 Bydgoszcz, 2. April Bromberg 1939

# Ilja und ihr Kosak

Roman von Paul Bruse.

(13. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Ulrich Schäffler ist umgezogen. Er bewohnt jetzt zwei Zimmer im Hotel Astoria und hat alle Bequemlichkeiten. Aus freien Stücken hat Dr. Althoff seine Gage am dritten Tag verdoppelt. Er sitzt an seinem feudalen Schreibtisch und wartet auf einen Besucher. Zu seinen Händen hält er das goldene Medaillon. Er öffnet es und beschaut das Miniaturbild der Baronin von Knees. Er sieht darin Ilja. Was ist ihm der Beifall, den er jeden Abend erntet, was der Reichtum, der ihm winkt? —

Leise summt er ihr Lied vor sich hin. Die große Sehnsucht will wieder über ihn kommen.

Es klingelt. Der Besucher bittet, vorgelassen zu werden. Der Diener führt einen jungen, schmächtigen Menherein, der sich als Hans Mertens vorstellt.

„Ich bin erstaunt, daß Ihre Firma mir einen solch jungen Agenten zuweist", beginnt Ulrich das Gespräch, als sie sich gegenübersitzen.

„Das Alter ist nicht immer ein Vorteil, Herr Schäffler", entgegnet der andere keck.

Ulrichs Blick durchschaut den Agenten.

„Gut, ich will es mit Ihnen versuchen, Herr Mertens", erklärt er.

Er erzählt ihm von Ilja, was der Agent notwendig wissen muß, wann sie über die Grenze gekommen ist, und wie sie aussieht. Als erste Aufgabe stellt er ihm, auszumachen, ob sie tatsächlich über die Grenze gekommen ist oder nicht, wenn dies der Fall ist, was er hofft, dann auszukundschaften, wo sie sich aufhält.

Der Agent macht sich seine Notizen und verspricht, sogleich Nachforschungen anzustellen.

*

Alex von Knees hat wieder seine schlimmen Tage. Diese ewigen Zahlen zermürben ihn. Da stehen sie aufgerichtet wie die Kanoniere seiner Batterie. Ha, seine Batterie damals bei Tannenberg, wie die Deutschen die Schlacht nennen! Ha, seine Batterie, das ist und bleibt der Stolz seines Lebens.

Nun versinken die Zahlen, springen auseinander, Menschen sind es jetzt, Kanoniere. „An die Geschütze!" Wie sie springen! „Batterie — Galopp!" Hei, wie die Gäule ausgreifen! Wie die Peitschen knallen! Und er auf seinem Tier immer voran, immer Zuglänge vor dem ersten Geschütz. Nun reißt sein Befehl die Geschütze herum. Runter von dem Sattel! —

„Laden! Erstes — 1300 — Feuer! Feuer!"

„Feuer!" schreit er laut auf, daß der Inspektor erschrocken aufspringt und seinen hochbeinigen Kontorbock umstößt.

Ein unsanfter Rippenstoß von Sickelkow bringt Alex wieder zurück in die Wirklichkeit. Er fährt mit der Faust über die Augen.

Ein harter Fluch bricht durch die Zähne. Mechanisch langt seine Rechte nach den Büchern.

„Herr von Knees, Sie scheinen krank zu sein. Solche Ausrufe dulde ich nicht. Entweder Sie arbeiten oder Sie gehen in ärztliche Behandlung. Unerhört!" zittert der Inspektor, dem noch der Schreck in den Knochen sitzt.

„Schon vorüber, Herr Inspektor", wirft Sickelkow ein.

„Ich hab es satt!" zischt der kleine Mensch.

„Nimm dich zusammen!" raunt Sickelkow dem Freund zu. —

„Ich werde Ihre Entlassung beantragen!" sagt der Schwindsüchtige nach einem Hustenanfall.

„Ich —!" Alex will aufbrausen, am liebsten hätte er diesem Häufchen Knochen die Faust in die Stirn geschlagen. Aber Sickelkow faßt seinen Arm und umkrallt ihn mit harter Faust. Das hilft. Er schweigt und schreibt seine Zahlen weiter.

Mit Mühe quält er sich bis an den Abend. Wäre nicht sein Freund Sickelkow gewesen, nimmer hätte er die Arbeit leisten können. Diesem scheint es aber eine rechte Freude zu sein, für Alex doppelte Arbeit zu leisten.

„Hab Dank!" sagt er ihm, als sie auseinander gehen.

„Denk an mich, Alex. Grüß mir Ilja! Warum bringst du sie nicht mit ins Quartier?"

„Will nicht! Weigert sich!"

„Wird schon werden. Schlaf aus!"

Alex schreitet stumpfsinnig durch die Straßen. Sein Schädel ist so hohl wie ein ausgelaufenes Faß. Kein anderer Gedanke will ihm aufsteigen, als der widerliche, daß der Inspektor seine Kündigung beantragen wird. Und er wird es eines Tages doch tun, weil er Angst vor ihm hat, dieser Todeskandidat. Was soll er dann anfangen, wenn er am Wochenend seinen Arbeitspaß erhält? Soll er Kellner werden auf dem Montmartre? Soll er nach Lille und Roubaix wandern und in den Zechen arbeiten? Eine schwere Haue ist immer noch gesünder als der Federhalter. Geraten nicht einmal wieder die Völker aneinander, daß er sich anbieten kann als Soldat? Und wenn es nur als Kanonier ist. Er steht plötzlich still. Alle Gedanken sind unnütz, denn er hat seine Schwester zu betreuen, er ist gebunden. Und wenn er entlassen wird, wer soll dann seine Schwester unterhalten? Finster ziehen sich die tiefen Falten auf seiner Stirn zusammen. Er schiebt die Fäuste in die Taschen und strebt weiter durch die belebten Straßen.

Als er in die Gasse einbiegen will, läuft er drei jungen Mädchen in die Arme, die kichernd und lachend ihm Platz machen.

„Ah, der Zar von Rußland!" rufen sie hinter ihm her.

Er kümmert sich nicht darum. Da oben am Fenster steht Ilja und wartet auf ihn.

Ein dürftiges Essen hat sie auf den Tisch gestellt.

Weißes Brot, Butter, zwei Eier und etwas Fleischsalat.

„Ich verzichte heute", sagt er dumpf und wirft sich auf die Chaiselongue.

„Was hast du, Alexei?"

„Wut!"

„Das merke ich!"

„Wir müssen uns an das Hungern gewöhnen, Ilja. Ich fürchte, daß ich am Samstag entlassen werde. Wie lange kannst du hungern?" fragt er mit dumpfem Groll.

„Warum wirst du entlassen?"

„Weil ich für diese Tintenkleckserei nie Verstand gehabt habe! Wenn Sick nicht wäre, dann wäre es längst vorbei gewesen. Sickelkow ist ein treuer Kamerad, sag ich dir. Von dem hält der Chef viel, weil er was kann. Vielleicht versucht er es noch einmal, ein gutes Wort für mich zu riskieren. Mir gleich. Sag mal, Ilja, was hast du eigentlich gegen meinen Freund Sickelkow? Er macht dir den Hof. Ehrlich gesagt, ich weiß es, Ilja, er liebt dich. Aber du läßt ihn kalt ablaufen. Was hast du gegen ihn?"

Sie hat währenddessen einige Scheiben Brot belegt und reicht sie nun dem Bruder, der auch sogleich annimmt.

„Ich mag ihn nicht, Alex", bekennt sie nach kurzem Besinnen. Alles Blut ist aus ihrem Gesicht gewichen.

„Ich mag auch manches nicht, Ilja. Aber wenn du mir einen Gefallen tun willst, dann sei gut und nett zu Sick."

„Wenn ich ihn sehe, muß ich an Baglowor denken, und dann — dann ekelt mich. Ich —"

„Wenn wir immer an das denken wollen, Ilja, was hinter uns liegt, wer hielte dies Hundeleben noch aus? Sei gut zu ihm, ich kann das von dir verlangen, Ilja!" unterbricht er sie, und seine Stimme wird hart und spröde.

Sie wendet sich hastig um. Das sind wieder die harten Worte, da sind wieder seine steinharten Züge. Sie weiß um diese ungeschriebenen Gesetze des Adels und Herrentums. Eine Frau hat zu gehorchen, und nach dem Vater ist der Bruder die verfügende Obergewalt. Diese Gesetze gelten auch in der Fremde. Daran wird nicht gerüttelt. Ilja fühlt die Kälte, die von dem Bruder ihr entgegenkommt.

„Gehst du mit ins Café, Ilja?" fragt er lauernd.

Sonst hat sie es immer verweigert. Heute nickt sie nur, weil sie einen Streit fürchtet.

„Gut, Ilja! Ich nehme an, daß du mich verstehst!" sagt Alex überlegen lächelnd, dreht sich dann auf die Seite, um noch ein halbes Stündchen zu ruhen. Ilja deckt den Tisch ab, setzt sich an das Fenster und läßt den Kopf auf die Brust sinken.

Gregor! Gregor!

Nein, niemals kann sie dem glatten Sickelkow die Hand reichen. Ihre Liebe gehört keinem anderen als Gregor, ihrem Retter! Mögen sie immer sagen, daß er erschossen sei, sie fühlt es, als könne sie es mit Händen greifen: Er lebt. —

Sie sieht Sickelkow auf dem Pferd, wie er sie mit seinen Augen abtastete, wie er höhnisch das Glas auf die Steine schleuderte, wie er sie bedrängte —

„Hüte dich vor dem Menschen!" hört sie ihren Vater sagen.

Nein! Ihr Wille wird hart.

„Sickelkow wird auch da sein. Er tanzt übrigens vorzüglich", sagt der Bruder nun in die Stille hinein.

Sie antwortet nicht. Ihr Ohr lauscht gespannt, was der Bruder weiter sagen wird, aber er schweigt.

Sie läßt den Kopf wieder auf die Brust sinken und spinnt ihre Gedanken weiter. Sie kommen weite Wege, und immer ist es Gregor, der ihre Träume ausfüllt.

Gregor!

*

Im Café Mediterané haben die Russen des Pariser Nordens ihre Zusammenkünfte. Die Vertriebenen suchen hier ihre Heimat. Was ist ihnen Paris? Nichts. Das große Heimweh treibt sie zusammen. Da sitzen Sie um die nicht gerade sauberen Tische. Die Gaslampen werfen ihren farblosen Schein über die Menschen und enthüllen ihre Not, die sie kaum noch zu verstecken vermögen. Manche sitzen stundenlang ohne ein Wort miteinander zu reden sich gegenüber. Sie sehen sich an, trinken ihren Wein und stieren weiter vor sich hin. Was sie sich zu sagen haben, das haben sie tausendmal gesagt. Nun schweigen sie. Das sind die, die es am schlimmsten tragen. Und es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß dieser oder jener nicht mehr zu den Abenden kommt, weil er Schluß gemacht hat. Andere sind wieder da, die reden und lamentieren, entwickeln wunderbare Theorien, wie das alte, große Rußland zu befreien sei. Und wieder andere haben die Not überwunden, sie singen und tanzen und haben eine Liebste, nicht selten eine flotte Pariserin.

Alex von Knees hat nie Theorien aufgestellt, wenn er spricht, dann ist er gleich in der Vergangenheit und hat für die Gegenwart nur einen Fluch und ein klangloses Lachen. Meist aber sitzt er vorn an den Tischen der Grübler. Wenn er Geld hat, was nicht mehr der Fall ist, seit Ilja bei ihm ist, dann macht er ein Spielchen auf.

In der ersten Nische sitzt heute der General. Er trägt Zivil wie seine Begleiter, der Oberst Zelnikowski, ein schneidiger, tadellos gekleideter Mann. Das silbern schimmernde Haar sauber zurückgekämmt, ein eleganter Mann. Kein Wunder! Er ist der Günstling der Madame Ferdon, die einen ausgesuchten und berühmten Modesalon besitzt und besonders von englischen und amerikanischen Globetrottern aufgesucht wird, um die neueste Mode kennenzulernen. Von den Gewinnen profitiert auch der schneidige Oberst Zelnikowski. Mit Recht, denn auch er versteht es, den protzigen Yankees die Kauflust zu reizen und — auch danach die Preise zu regulieren. Madame Ferdon ist mit ihm zufrieden.

„Sie müssen die Baronesse unterbringen, Oberst! Madame wird keine Einwendungen machen. Und sonst zeigen Sie doch mal Ihre Herrennatur. Tun Sie etwas für Ihre Kameraden von einst! Man erwartet das von Ihnen", fordert der General mit Nachdruck. Er stützt das Kinn in die Hand und beugt sich über den Tisch.

Dem Oberst macht dies Ansinnen einiges Unbehagen. Die Ferdon will von den Emigranten nichts wissen. Er verspricht, es zu versuchen, aber — Achselzucken — schwer was zu machen.

„Ach, keine Sperenzchen, sonst red ich mal mit der Madame Ferdon. Glaub schon, daß ich mit der fertig werde!" wirft der General ein.

Man streitet noch hin und her, ohne zu einem Ende zu kommen. Sickelkow erscheint an der Tür.

Der General winkt ihn heran.

„Wie geht's?" fragt er.

„Zufrieden, Exzellenz!" antwortet Sickelkow.

„Aber dem Baron nicht. Ich höre, daß die Bank ihn entlassen will."

„Leider! Dauernde Verstimmung, Exzellenz! Streit mit dem Inspektor."

Sickelkow stützt sich auf den Stuhl.

„Schade, es wird sehr schwer fallen, für den Baron wieder Beschäftigung zu finden. Dazu hat er noch seine Schwester zu versorgen. Wenn die Entlassung heraus ist, geben Sie mir sofort Nachricht, Herr Oberleutnant!"

„Befehl, Exzellenz!" Soldatisch schnarrt Sickelkow das her.

„Sonst noch etwas?"

„Nein, Exzellenz!"

„Kommt der Baron heute noch?"

„Ich denke es!"

„Auch die Baronesse?"

„Bis jetzt ist sie noch nicht hier gewesen."

Der General blickt auf. Ein Gedanke scheint ihm aufzusteigen.

„Gut, ich danke!"

Sickelkow drängt nach hinten, wo er seine Kameraden weiß, die sich am Spiel oder am Tanz beteiligen. Nicht lange nach ihm betreten auch die Geschwister von Knees das Café. Der General kommt ihnen sofort entgegen und bittet sie, an seinen Tisch zu kommen. Der Oberst Zelnikowski betrachtet Ilja mit strenger Aufmerksamkeit. Sie gefällt ihm. Ob sie sich für den Salon eignen wird, das wagt er nicht zu entscheiden.

Darüber hat Madame das letzte Wort. Aber im übrigen und so — der Oberst läßt seine Augen blitzen. Er wird versuchen, sie unterzubringen.

Der General stellt vor.

„Geht nicht gut, von Knees! Hörte schon davon: Zusammenreißen, sonst hab ich keine Arbeit für ihn. Tut mir leid. Aber für unsere kleine Baroneß gibt sich etwas an. Jawohl, Baroneß! Geld ist nun mal notwendig für das tägliche Brot. Weil wir's nicht haben, müssen wir es schon verdienen. Das hilft nichts. Großes wird es nicht werden, aber Ihr Herr Bruder wird einen kleinen Zuschuß nötig haben", sagt er lachend.

Der General ist in der besten Laune. Alex kneift die Lippen zusammen. Die Falte zwischen den Augenbrauen vertieft sich plötzlich.

„Was ist das denn?" fragt er unwirsch.

„Sie kennen den Herrn Oberst. Er wird versuchen, die Baroneß in dem Modesalon der Madame Ferdon unterzubringen. Ich hoffe, Baroneß wird mit mir und dem Herrn Oberst zufrieden sein", damit legt der General die Hand auf Iljas Schulter.

„Modesalon?" fragt sie mit großen Augen.

„Saubere Arbeit und in jeder Weise untadelig!" bemerkt der Oberst. Er raucht seine schwere ägyptische Zigarette an.

Ilja sieht ihren Bruder an, als wünsche sie seine Hilfe.

„Ich bin einverstanden" sagt er kurz.

„Herr Oberst, geben Sie weitere Anweisung, wie die Angelegenheit weiter zu arrangieren ist", erklärt der General mit einer lässigen Handbewegung.

Dieser hilft sich schnell davon, indem er erklärt, daß er der Baroneß Nachricht zukommen lassen werde. Er werde mit der Madame Ferdon verhandeln.

„Nein, Herr Oberst!" betont zwinkernd der General, „so leicht lasse ich Sie nicht frei. Morgen um zehn Uhr melden Sie sich bei der Madame Ferdon, Baroneß. Bis dahin hat unser guter Herr Oberst die Angelegenheit mit der Madame Ferdon geregelt. Nicht wahr, Herr Oberst?"

Dieser Sprache gegenüber ist der Oberst machtlos. Er nickt nur verbindlichst.

Alex und Ilja sind entlassen und wenden sich den hinteren Räumen zu. Sie gehen an der Bar vorüber, hinter der eine eulengesichtige Matrone mit Gläsern und Flaschen hantiert, die der wacklige, o-beinige Kellner den Gästen zubringt.

Sickelkow empfängt beide mit ausgesuchter Höflichkeit, die zu dieser Umgebung wenig paßt. Ilja sieht sich um, damit sie nicht den Oberleutnant Sickelkow anzusehen braucht. Alte rissige Ölgemälde bedecken die Wände. Es sollen wohl Hafenbilder sein. Der Oberleutnant drängt sich an sie heran.

„Baroneß machen mich glücklich, wenn Sie an meiner Seite Platz nehmen wollen. Freut, mich, daß Sie endlich die Scheu überwunden haben, uns in unserem Quartier Gesellschaft zu tun. Hier haben wir —"

Er stellt die Herren vor, auch die Damen, Russinnen und Französinnen, die Ilja nicht eines Blickes würdigt.

Es wird nach den schrammigen Melodien eines alten Grammophons getanzt. Ilja kann keinen Tanz ablehnen. Aber sie läßt alles kalt und nüchtern an sich vorübergehen. Sickelkow bemüht sich, ihre Gunst zu erringen, und wenn es nur ein freundliches Lächeln gewesen wäre, aber vergebens. Sie wehrt jede Freundlichkeit mit stummer Miene ab.

Alex spielt an einem andern Tisch. Er hat kein Glück. Verbissene Wut verzerrt sein Gesicht. Er verliert, und Ilja sieht, wie Sickelkow ihm einen Geldschein in die Hand drückt.

Sie legt ihre Hand auf des Bruders Schulter und bittet ihn, daß sie nach Hause gehen. Noh lehnt er ab. Sickelkow grinst. Er glaubt, sein Ziel zu erreichen.

„Sie fühlen sich nicht wohl in diesem Kreise, Baroneß?" fragt er lüstern.

„Nein, Herr Sickelkow!"

„Es wäre mir eine Freude, wenn ich Sie nach Hause begleiten dürfte."

„Ich danke Ihnen, Herr Sickelkow. Es ist mir unangenehm, wenn ich Ihre Freude stören sollte. Ich bleibe und warte auf meinen Bruder."

Sickelkow langt sich eine Zigarette heran.

„Sie rauchen auch nicht, wie ich bemerke?" fragt er, während er sein Feuerzeug anschlägt.

„Nein, ich verzichte."

„Aber einen Walzer?"

„Den kann ich Ihnen nicht verwehren!"

Nach dem Tanz sitzt sie stumm an ihrem Tisch allein. Die Herren machen ein Spiel oder führen ihre Geliebten hinaus. Sickelkow hockt neben Alex und drängt ihn zu einem gewagten Spiel. Spät erst brechen sie auf.

Als sie in ihrer Wohnung sind, fährt Alex auf. Er packt Iljas Handgelenk und drückt sie auf den Stuhl. Zorn sprüht aus seinen Augen. Er macht ihr bittere Vorwürfe, daß sie Sickelkow wie einen dummen Jungen behandelt hat und droht ihr, von seinem Bruderrecht Gebrauch zu machen, wenn sie nicht weiß, was sie dem Oberleutnant schuldig ist. Harte Worte gebraucht er. Ilja duckt sich. Sie ist machtlos. Tränen rollen über ihre Wangen und und fallen auf ihre Hände.

Brummend zieht sich endlich der Bruder zurück.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Für eine junge Frau . . .

**Kurzgeschichte von Edith Schneider.**

Als Gerhard aus der Fabrik kam, dunkelte es schon. Er mußte immer ein wenig mit den Händen nach der Wand tasten, wenn er die Stufen emporstieg. Er hatte mit den jungen Leuten ausgemacht, daß sie Licht sparen wollten. Die jung Verheirateten mußten jeden Pfennig umdrehen, bevor sie ihn ausgaben.

Gerhard schlief in dem Zimmer hinter der Küche. Es war nicht größer als ein Bett, wahrhaftig nicht, das Bett hatte gerade Platz darin. Aber er hatte sich noch nie so wohl gefühlt wie hier. Die junge Frau sorgte für alles, sie kochte seinen Kaffee, sie bügelte seine Sonntagshose auf, und sie wusch seine Wäsche mit, es war alles ordentlich und sauber. Der Mann war sein Freund, Karl hieß er, sie waren zusammen beim Militär gewesen, Munsterlager, acht Wochen. Und nun wollte er gern das seine dazu beisteuern, daß Karl mit den Möbeln zurechtkam, bevor das Kind da war. Die beiden Männer hatten oft davon gesprochen, daß sie heiraten wollten, wenn sie entlassen wären, auf dem Marsch, im strömenden Regen, oder wenn sie bei Frostwetter in Bereitschaft lagen, nachts, unter rauschenden Föhren: Ein Heim haben, Frau und Kinder.

Karl war Kraftfahrer bei einer Speditionsgesellschaft und oft wochenlang unterwegs, auf allen Straßen des Reiches. Die junge Frau wußte manchmal nicht, ob sie einen Mann besaß oder nicht. Aber die Seligkeit war jedesmal um so größer, wenn Karl von seinen Fahrten heimkam, müde, ölverschmiert, die lange Strecke noch im Blick, die Hände schwer und fest um die Schultern seiner Frau gepreßt, als hielte er das Steuer noch in Händen . . .

Gestern abend hatte Gerhard die junge bleiche Frau ins Krankenhaus fahren lassen; es war so weit, Erika hatte plötzlich nicht mehr zu Hause sein wollen. „Gerade jetzt!" seufzte sie. „Wann kommt Karl zurück? Hat er das nicht gesagt, du?"

Nein, Gerhard wußte nicht wann, aber Karl könne jeden Augenblick heimkommen, meinte er. „Im übrigen ist das immer so, gerade dann, wenn der Mann nicht zu Hause ist, jaja." Die Frau hängt sich schwer in seinen Arm, sie konnte kaum noch die paar Schritte die Treppe hinaufgehen.

Die Nacht verbrachte er im Krankenhaus, im Wartezimmer. Gegen drei Uhr kam das Kind zur Welt, ein strammes, schreiendes Kind, ein Knabe. Aber der Mutter ging es nicht gut, sie hatte es so schwer gehabt all die Zeit über, und es war auch während der schweren Stunde nicht alles glatt gegangen. „Komplikationen", sagte die Schwester, „aber bitte, beunruhigen Sie sich nicht! Am besten ist es, wenn Sie jetzt nach Hause gehen."

Um fünf Uhr begann die Schicht. Gerhard arbeitete wie im Fieber, er ließ die Uhr fast nicht aus den Augen, und nachdem er endlich beim Pförtner seine Karte gestempelt hatte, lief er im Trab zur Wohnung, aber Karl war nicht da, nichts von Karl, kein Teller auf dem Tisch, kein Benzingeruch, nichts. Um die gleiche Stunde wie gestern lief er nun zum Krankenhaus. Er zitterte vor Aufregung. Die öffnende Schwester blickte den jungen Arbeiter verstört und halb wie abwesend an, als er den Namen der Frau nannte:

Frau Erika Liebelt, jawohl, Gartenstraße sieben. „Ja", sagte die Schwester, „Sie müssen hier einen Augenblick warten. Ich muß erst den Arzt fragen. Frau Liebelt ist durch eine erschwerte Entbindung und durch Blutverlust so von Kräften, daß in der Tat das Schlimmste zu befürchten ist. Warten Sie hier . . .!"

Gerhard folgte der Schwester, die langsam den Gang hinab ging. Der war lang und weiß, es roch nach Wärme und Äther, ein widerlicher Geschmack kam einem auf die Zunge, wenn man niemals damit zu tun gehabt hatte.

Operationssaal. Dem Manne schlug das Herz bis in den Hals hinauf. Ganz am Ende des Flurs klingelte es . . . klingelte es . . . immer wieder. Aber dort stand der Arzt, die Tür zu seinem Zimmer ging auf, und helles Licht fiel auf die gegenüberliegende Wand. Plötzlich war Gerhard mitten im Licht. Er räusperte sich, aber niemand achtete auf ihn. Der Arzt lief in seinem weißen Kittel hin und her. Eine Krankenschwester stand über ein Gerät gebeugt. „Nein", sagte die Schwester plötzlich, „wie vorhin . ."

„Nein!" Das zuckte wie ein Schwert gegen Gerhard. Es war ihm, als sei Erika nun gestorben. Hinter ihm schrie plötzlich der Neugeborene, aber wie durch Tücher, gedämpft.

„Wir müssen die Übertragung vornehmen", hörte Gerhard den Arzt sagen, „die Frau ist zu schwach. Holen Sie die Oberin!" Nach einer Weile erschien die Oberin und streifte ihren Ärmel hoch. Der Arzt zuckte die Schultern. „Sie haben doch in der vorigen Woche noch Blut gespendet — irre ich mich?" Die Oberin hielt lächelnd ihren weißen Arm hin. Aber dann tappte Gerhard in das warme Zimmer. Ihm war das alles nicht ganz klar, er hatte sich nie um diese Dinge gekümmert, der gesunde Mann. Aber Erika sollte nicht sterben — plötzlich stand er neben der Schwester und hielt seinen Arm hin. Sie mochten mit ihm tun, was sie wollten, er war zu allem bereit. Er stand ein wenig breitbeinig da, wie auf Wache.

Der Arzt und die Schwestern sahen sich an, aber da der junge Arbeiter, die Hand bittend gestreckt, vor ihnen stand, begriffen sie alles. Die Schwester machte die Probe, und Gerhard durfte zusehen, wie sein Blut sich mit dem der jungen Mutter mischte. Es geschah alles wie im Traum, Gerhard fühlte sich wie betäubt, aber in Wirklichkeit erlebte er alles ganz deutlich. Er mußte sich auf einen Tisch legen, den Kopf flach, so daß er über sich nur das sanfte Blau der Decke sah. Die junge Mutter lag jetzt neben ihm, er hörte, wie sie „Karl" sagte, und er flüsterte leise „Erika", aber er wagte nicht, den Kopf zu drehen.

Der Arzt trat zwischen die beiden Tische. Ringsum standen Schwestern. Man bedeckte ihn mit Tüchern und legten seinen Arm frei. Die Schwester, die sich über ihn beugte und seine Hand in der ihren hielt, ganz leicht nur, lächelte ihm zu" es tut nicht weh . . . Gerhard lächelte zurück. Aber dann spürte er doch, während seine Augen immer nur zur Decke starrten, wie sich in seinem linken Arm etwas breit machte, wie der Arm schwoll und steinhart sich bäumte. Das Blut jagte durch seinen Körper, sprang ihm kribbelnd über Herz und Lippen. Es war ein Ziehen, ein Druck, als hinge ihm Zentnerschwere an den Füßen. Er hatte sogar den Geschmack von Blut auf der Zunge. Nie hatte er Blut geschmeckt, doch jetzt kostete er es, Tropfen um Tropfen. Eine Ewigkeit lag er da, er durfte sich nicht rühren, er durfte den Arm auch nicht um ein Millimeterchen bewegen, die Augen der Schwester ließen nicht von ihm ab, ihr Atem war immer dicht über seiner Stirn. Wenn er sich anstrengte, die Augen etwas nach vorn zu bringen, dann sah er den Arzt, den Kopf, und dann die Hände, die vom Blut gerötet waren, und er konnte auch dies sehen: wie in dem Glaskolben das Blut seines Leibes stieg und prachtvoll funkelte und wie es später langsam zurück und in die Adern der jungen Mutter rann . . .

Dann fuhren sie Erika weg, und Gerhard durfte aufstehen, er spürte seine Füße kaum, die Schwestern mußten ihn stützen, aber er lachte ihnen zu, und im Spiegel verschwamm sein Gesicht weiß wie Schnee.

Als er am anderen Morgen erwachte, war alle Müdigkeit verflogen. Er spürte eine seltsame Wohligkeit. Bevor er nach Hause ging, um zu sehen, ob Karl da wäre, öffnete er die Tür zu Erikas Zimmer. Die junge Frau lag ganz ruhig da, um ihre Lippen huschte wie im Traum ein blühendes Lächeln.



# Bunte Chronik



### Liebe über den Fernsehsender.

Ein Angestellter eines britischen Fernsehsenders hat sich vor einem Trommelfeuer von Liebeserklärungen nur dadurch retten können, daß er sich schnell verlobte. Der Mann wirkte verschiedentlich bei den Fernsehsendungen mit und hat offenbar selbst über große Entfernungen hinweg einen so guten Eindruck gemacht, daß gegen seinen Junggesellenstand ein heftiger Sturm einsetzte. Mehr als 800 Liebeserklärungen brachte ihm der Postbote ins Haus. Seine Verehrerinnen stehen im Alter von 18 bis zu 60 Jahren. Nach der Bekanntgabe seiner Verlobung fließen die Liebeserklärungen nur noch spärlich.

*

### Tauben verhüten Brandkatastrophe.

Durch das Geschnatter von Gänsen soll einmal das alte Rom gerettet worden sein, in Bukarest retteten jetzt Tauben ein Theater vor der Vernichtung durch eine Feuersbrunst. Gegen Mitternacht brach im Komedia-Theater ein Brand aus. Die in dem Fassadenstuck des Theaters nistenden Tauben wurden darüber derartig unruhig, daß sie einen in einem benachbarten Haus wohnenden Schauspieler aus dem Schlaf weckten. Er benachrichtigte sofort die Feuerwehr, die in kurzer Zeit den Brand eindämmen konnte.

*

### Geburtshilfe über Ätherwellen.

Die Frau eines norwegischen Walfängers in Grönland richtete dieser Tage eine dringende Anfrage nach der Stadt Bergen in Norwegen. Sie lebte mit ihrem Mann hunderte von Kilometern von einer größeren Siedlung entfernt. Die Anfrage betraf die bevorstehende Geburt eines Babys. Eine Ärztin aus Bergen hielt über den Rundfunksender sofort einen knappen Vortrag über die notwendigen geburtstechnischen Maßnahmen. Mit ihrem Rundfunkapparat hörte die Frau des Walfängers den Vortrag ab. Einige Tage später traf in Bergen die Nachricht ein: Mutter und Kind sind gesund!



# Lustige Ecke





Nach der Vorführung eines Films mit traurigem Ende!

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 18.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.